

Neujahrsgross

Autor(en): **Ernst, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1931-1932)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am häuslichen Herd.



XXXV. Jahrgang

Zürich, 1. Januar 1932

Heft 7

Neujahrsgruß.

Ans Tor des Türmers hab' ich heut
Gepocht mit lautem Rufen:
„Komm, führe mich vor Mitternacht
Zum Turm hinauf die Stufen!
Denn ein Gelüsten treibt mich heut,
Mit mächtig hallendem Geläut
Die Welt zu meinen Füßen
Zu grüßen.“

Und an des Alten Seite stumm
Bin ich emporgestiegen.
Tief lag die Erde schneeverhüllt,
Geruhig und verschwiegen.
Die weite Stadt — ein Lichtermeer!
Das blinkte hold von unten her
Wie goldnes Sternengewimmel
Vom Himmel.

Und oben hab' ich tiefen Zug
Den Hauch der Nacht getrunken;
Berauscht von tausend Bildern, ist
Mein Geist in sich versunken —:
Sed' Licht dort unten schien ihm da
Ein Auge, das ins Ferne sah,
An Tagen, die vergangen,
Zu hängen.

Und jeder Blick erspähte bald
Aus grauem Nebeldampfe
Ein eignes und besonderes Bild
Vom ewigen Erdenkampfe.

Wie manche leise Träne rann,
Wie manches feste Herz begann
In still erneuten Fluten
Zu bluten! . .

Sob sich aus fernem Dunkel nicht
Hier — dort — ein Totenhügel?
Flog nicht ein freundlich Anklitz her
Auf traumbewegtem Flügel?
O ja, in stiller Neujahrsnacht
Der Toten wird zuerst gedacht,
Der Lieben, die im Hasen
Nun schlafen.

Doch mehr als Tod ist Lebensnot —
Horch, horch — in mancher Kammer
Bellt jäh durch die Erinnerung
Ein lauter, wilder Jammer!
Ein nie verglommnes Weh entsacht
So manchem diese stille Nacht,
Dem alles, was er träumte,
Zerschäumte.

Und ewig Kampf und ewig Streit
Mit Leiden und Gefahren,
Mit Elend, Krankheit, Lug und Trug
Seit tausend, tausend Jahren!
Und war's ein Jahr des Glücks vielleicht,
So hat's uns doch das Haar gebleicht,
So ist es doch verrommen —
Zerronnen. —

Wir kämpfen mit der Magerin,
Der Zeit, der nimmermüden —
Still! War's mir doch, als ob zur Luft
Von fern Gesänge lüden —
Fürwahr: ein leises Kling' und Klang . .
Zum Mund mit Jubel und Gesang
Den Trank voll Blut und Leben
Sie heben! . .

Nun Mitternacht! — da ließ ich weit
Die Glocke donnernd schwingen,
Und meine Seele schrie hinein
Mit Beben und mit Klingen:
Sie soll uns Schwert des Lichtes sein,
Die reine Siegerin allein
In Nacht- und Sturmgetriebe:
Die Liebe.

Otto Ernst.

Einer Mutter Sohn.

Roman von Clara Viebig.

(Fortsetzung.)

2

Die Freundschaft mit Lämkes wurde eingeschränkt. Nie mehr sollte ihr Kind dorthin gehen! Eine Art von Eifersucht war in Käte aufgequollen gegen diese gewöhnliche Frau, die so unpassende Sachen sprach, die vor Kinderohren sich so gar keinen Zwang antat.

Frau Lämke konnte sich jetzt nicht mehr des freundlichen Grußes der feinen Dame rühmen; diese ging jetzt am Hause vorüber und sah sie nicht mehr an, schien es nicht zu hören, daß sie respektvoll grüßte: „Juden Tag, jnäd'ge Frau!“

„Du, wat habe ich denn eigentlich deine Mama jetan?“ fragte sie eines Tages Wolfgang, als sie, vom Einholen zurückkehrend, ihn nach längerer Zeit einmal wieder sah. Er lehnte am Gitter des schrägüberliegenden Grundstücks und starrte sehnsüchtigen Blickes nach ihrer Haustür.

Er fuhr zusammen; er hatte sie gar nicht kommen hören. Und dann tat er, als bemerke er sie nicht und schnippte mit der Gerte, die seine Hand hielt, in die Luft.

„Kommste denn jar nich mehr bei uns?“ fragte sie weiter. „Hast dir mit Artur'n jehauen oder mit Frida'n jezankt? Nee, wat denn, det kann ja nich sind, die hat ja schonst so sehr uf dir jelauert! Die Snädige läßt dir woll nich, was?! Manu, wir sind woll nich mehr jut genug? Nee freilich, wir sind nur Portjehs und unsre Kinder Portjehskinder!“

In ihren gutmütigen Ton mischte sich die Gereiztheit der Kränkung, und der Knabe horchte auf. Er wurde glühend rot.

„Na ja, ich sehe schon, du darfst nich! Na meinetejwen, denn nich!“ Erbittert wendete sie sich zum Gehen.

„Na, was 's denn noch?!“ Er hatte sie durch einen Laut zurückgehalten; sie blieb stehen — wider Willen. Es war etwas in dem Blick der Knabenaugen, die sie jetzt voll ansahen, das sie

festhielt. „Nee, nee, mein Sohn,“ sagte sie gutmütig, „du kannst ja nich dasor, ich weesz ja!“

„Sie läßt mich nicht“, murzte er zwischen den Zähnen und hieb mit der Gerte durch die Luft, daß es sauste.

„Warum denn nich?“ forschte die Frau. „Hat se nich jesagt, warum de nich mit Artur'n und Frida'n mehr spielen sollst? Artur hat jetzt 'nen neuen Triesel — ei weih, der tanzt! Un Frida von die Dame oben bei uns 'nen wunderscheenen Ball!“

Des Knaben Augen flammten. Er holte mit dem Fuß aus und stieß ein Steinchen, das vor ihm lag, so heftig von sich, daß es im Schwung hinüberflog bis zur andern Seite der Straße. „Und ich spiele doch mit ihnen!“

„Na, na, man nich so trozig“, ermahnte jetzt die Frau. „Et kann ja sind, vielleicht waren die Föhren unjezogen — lieber Jott, man kann doch nich for allens uffommen, wat se treiben — weeszte, Wolfgangchen, Mama'n mußte doch jehorchen, wenn se 't nu mal durchaus will!“ Sie seufzte. „Wir haben dir sehr lieb jehabt, mein Sohn! Aber det is immer so: erst is de Freundschaft jroß, aber denn besinnen sich die Reichen uf eenmal! Du bist ja ooch jetzt eigentlich schonst zu jroß, um in'n Keller bei uns zu sitzen —“

Sie wollte noch weiter schwatzen, da fühlte sie sich an der Hand gefaßt. Es war ein sehr fester Griff, mit dem die Knabenhand die ihre hielt. Sich zu ihm herunterneigend, denn sie war groß und hager und ihr Auge vom ewigen Halbdunkel der Portierwohnung nicht mehr scharf, sah sie, daß er Tränen in den Augen hatte. Sie hatte ihn noch nie weinen sehen und bekam förmlich einen Schrecken.

„Daß man jut sind, laß man, Wölfchen! Nee aber, so weene doch nich, um Jottes willen nich, det wär't noch jrade wert!“ Den Zipfel ihrer groben, blauen Arbeitsschürze nehmend — sie